

# **Inside Llewyn Davis, T-Bone Burnett und die Musik in den Filmen der Coen-Brüder / von Thomas Waldherr**

1. Einstieg: T-Bone Burnett und die amerikanische Populärmusik
2. Die Coen/Burnett-Soundtracks und der Film "Inside Llewyn Davis"
3. Die Musik zu "Inside Llewyn Davis"
4. Dylan und die Coens
5. Schluß

1. Wenn Oscar Isaac alias Llewyn Davis in den verräucherten Klubs des New Yorker Greenwich Village erfolglos den Durchbruch als Folkmusiker erzwingen will, dann kündigt sich bereits einer der großen Explosion in der Geschichte der amerikanischen Populärmusik an. Bob Dylan wird Anfang 1962 im Village ankommen und bald schon wird nichts mehr so sein wie vorher. Er wird das Folkrevival erst als Songwriter revolutionieren, wird dann ungewollt zur Galionsfigur der protestierenden Jugend, eher er Mitte der 60er den Folk elektrifiziert und sich damit aus der Folkbewegung absetzt, um der erste moderne amerikanische Rockstar zu werden.

Mit diesem Film, in dem Musik und Handlung in engster Korrespondenz stehen, knüpfen Joel und Ethan Coen so wie ihr

Soundtrack-Verantwortlicher T-Bone Burnett bei aller Unterschiedlichkeit der Filme musikalisch doch nahtlos an dem genialen "O Brother, Where Art Thou?" an.

Denn wenn in "O Brother, Where Art Thou?" George Clooney und die Soggy Bottom Boys mitten im Nowhere in die Dose singen, dann steht dieses Bild für nichts anderes als den drei vorhergehenden grundlegenden Explosionen in der amerikanischen Populärmusik im vergangenen Jahrhundert. 1927 wurden eine Audition in Bristol Tennessee zum Big Bang der Countrymusik als dort die Karriere der Gründerfiguren des gesamten Genres - Jimmie Rodgers und der Carter Family - begannen. In den 30er und vierziger Jahren wurde durch die Entwicklung von Aufnahmetechnik und Tonträgern in Massenherstellung und dem flächendeckenden Netz von Radiostationen die ländliche Volksmusik der US-Südstaaten sowohl kommerziell als auch wissenschaftlich immer interessanter. Plattenlabel-Agenten und Musikwissenschaftler zogen durch die Lande und führten die sogenannten Field Recording durch bei denen u.a. legendäre Bluesmusiker wie Muddy Waters, Howlin' Wolf oder John Lee Hooker entdeckt wurden. Und aus der Kombination Country und Blues entstand erst der Rockabilly und dann Rock'n'Roll und in einem kleinen Studio in Memphis, Tennessee, starteten die Weltkarrieren von Elvis Presley, Johnny Cash und Jerry Lee Lewis.

All das weiß T-Bone Burnett, der Schöpfer der Coen-Soundtracks natürlich. Und setzt das Wissen in Musik, korrespondierend zu den Filmstoffen um. Er selber war als Musiker nur leidlich erfolgreich, war in den 70ern Mitreisender von Bob Dylans legendärer "Rolling Thunder Review". Als Produzent aber ist er ein wahrer König Midas. Was er anpackt wird zum Erfolg. Und das, weil er die amerikanische Populärmusik so gut wie sonst nur noch Dylan selbst kennt. Das bringt so manches Album zur großen Blüte - John Mellencamp, Kris Kristofferson oder Elton John sind nur einige seiner Klienten- wird aber besonders Manifest in seinen maßgeschneiderten Film-Soundtracks. Neben den Arbeiten für die Coen-Brothers sind sowohl die Soundtracks zum Johnny Cash-Biopic "I Walk The Line" und zur US-TV-Serie "Nashville" Meilensteine des Genres geworden.

2. In vier der wichtigsten Filme von Joel und Ethan Coen spielt seine Soundtrack-Komposition eine besondere Rolle. In "The Big Lebowski" hat T-Bone Burnett erstmals einen Soundtrack kreiert, der in steter Interaktion zum Filmgeschehen und dessen Protagonisten steht. Er spiegelt die Person des "Dude", dem ehrgeizlosen Späthippie, sein Wesen und die Handlung perfekt wieder.

In "O Brother, Where Art Thou?" gehen die Drei einen Schritt weiter. Die Musik - hier die Old Time Musik, Blues, Country und

Bluegrassmusik - sind Teil der Handlung, weil Sie einen Teil des Mythos des amerikanischen Südens, in dem sich diese Geschichte zuträgt, darstellen.

In "Ladykillers" malt Burnett mittels des Soundtracks ein doppelbödiges musikalisches Panorama des (gut)-gläubigen schwarzen Südens. Gospel in der Kirche, während die Verbrecher das große Ding planen.

Und in "Inside Llewyn Davis" geht es um einen Künstler zur Zeit des Folkrevivals im New Yorker Greenwich Village. Dave van Ronk lieferte die Vorlage und der Dylan-Mythos eine Voraussetzung für den Film: Denn Llewyn Davis ist quasi die Anti-These Dylans. Denn er bleibt erfolglos, er wird nicht zum Superstar, er wird keine Musikgeschichte schreiben.

Bevor Bob Dylan Anfang der 1960er Jahre ins Village kam, stellte sich dort die Szene des Folkrevivals wie folgt dar. Ganz klar musikalisch-formal und politisch-ideologisch gegliedert. Die einen spielten alte englische Folksongs, die anderen Blues, die dritten stimmten irische Gesänge an. Es gab Sozialisten, Kommunisten und Trotzisten. Die Institution des Singer-Songwriter war noch weit entfernt und Dylan sollte ihr Begründer werden. Noch wagte sich keiner, als Songwriter zu reüssieren.

Spiritus Rector und "König des Greenwich Village" war Dave van Ronk. Auch er schrieb keine Songs, aber war ein genialer

Interpret und Finder von alten Bluesstücken. Motive seiner Autobiografie geben den Rahmen für "Inside Llewyn Davis" ab. Auch van Ronk wurde im Gegensatz zu Dylan nie ein Star. Im Gegenteil, er blieb stets ein Geheimtipp, über die einschlägige Folkszene hinaus war er kaum ein Begriff.

Es gibt eine Anekdote, die den Unterschied zu Dylan treffend beschreibt. Dylan war in seinen jungen Jahren zielstrebig und rotzig. Er sog nicht nur alles auf wie ein Schwamm, mehr noch, er nahm ohne Rücksicht auf Freundschaften alles, was er kriegen konnte. So galt unter den Folksängern im Village die Absprache "House Of The Rising Sun" nicht auf Platte aufzunehmen. Nicht nur, dass sich Dylan über dieses Gebot hinwegsetzte. Er nahm den Song auch noch im Arrangement seines Freund und Mentors van Ronk auf. Das sorgte fortan für dicke Luft zwischen den beiden. Doch Dylan war mehr als ein Trickser. Er hatte das Talent zur richtigen Zeit die richtigen Songs zu schreiben und die richtigen Allianzen einzugehen.

Da wollte Dave ebenso wie Llewyn nichts mit zu tun haben. Kommerzieller Erfolg und Hip-sein war Dave fremd. Doch so bleibt er aber auch in seiner Wirkung stets beschränkt.

Und vielleicht ist hier die Schnittstelle zwischen dem echten van Ronk und der Filmperson. "Llewyn Davis" ist als Figur eine Synthese aus Motiven von van Ronk und ganz viel Coen-typerischer Charakterzeichnung. Ein etwas fragwürdiger Looser, der einem aber nie so richtig unsympathisch wird. Oscar Isaac

spielt ihn mit hinreißender lakonischer-lässiger-trotziger Melancholie. Er reist nach Chicago zum Vorsingen beim mächtigen Manager Bud Grossmann - Einschub: Bob Dylans Manager der Anfangsjahre hieß Albert Grossmann. Und jener Grossmann stellte auch das Erfolgstrió "Peter, Paul & Mary" zusammen.

Im Film wird Davis vorgeschlagen, doch in solch einem Trio mitzuwirken. Doch der erkennt und verpasst die Karriere-Chance. Aus Dogmatismus und Einzelgängertum verpasst er schließlich alle möglichen Chancen. Und wird dabei zum Symbol für die alte Folkwelt. Die neue - Bob Dylan, Joan Baez, Peter, Paul & Mary - war da aufgeschlossener und veränderte die Musikwelt. Doch auch privat blickt er es nicht. Brüskiert die, die ihn lieben und scheitert eben auf ganzer Linie. Aber dafür mit Stil.

3. Burnett hat zu "Inside Llewyn Davis" einen Soundtrack kreiert, der die damalige Folkmusik von van Ronk, Dylan oder Peter, Paul & Mary zusammenbringt mit den heutigen Neo-Folkern wie Mumford & Sons oder den Punch Brothers.

Den Soundtrack zum Film über die Prä-Dylan-Figur Llewyn Davis wird also zu einem Großteil bestritten durch Folk-Künstler, die man als Dylans Enkel bezeichnen kann. Burnett lässt hier einen Bogen schlagen, der über 50 Jahre beträgt.

Wieder ein genialer Zug. Denn wenn auch die Arrangements den Songs jener Zeit angelehnt sind: Es sind 50 Jahre vergangen. Man hört es am Gitarrenanschlag, man hört es an der Haltung beim Singen. Es gab die Beatles und die Stones, Dylan und den Folkrock, Psychedelic und Progrock, Country-Rock, New Wave, Punk und Indie.

Und doch ist es immer noch dasselbe Lied: Amerikanische Populärmusik, die auf den Traditionen der ländlichen Volksmusik und den Gesängen von Seeleuten, Arbeitern und schwarzen Sklaven fußt. Alles andere ist urban Popmusic des Great American Songbook.

Dieser Film und sein Soundtrack reihen sich ein in ein erneutes Folkrevival. Das Interesse an der Folkszene von Greenwich Village manifestiert sich in Büchern, CD-Zusammenstellungen und Filmen. Gleichzeitig sind junge erfolgreiche Bands wie Mumford & Sons, The Avett Brothers, The Punch Brothers, The Lumineers oder The Felice Brothers allesamt in dieser Traditionslinie zu sehen. Sie stehen ebenso wie ihre Vorgänger der Folkszene vor 50 Jahren für authentische Musik fernab des alle gesellschaftlichen Sphären durchdringenden Kommerz.

Ironie der Geschichte, dass ihr bekanntester Vertreter - Bob Dylan - recht bald zu großem kommerziellen Erfolg aufsteigen sollte. Sein Bruch mit der Folkszene 1965 war zwangsläufig. Wobei es hier nur vordergründig um die Linien Purismus versus Elektrifizierung, Ehrlichkeit versus Kommerz oder Politik versus

Innerlichkeit ging. Es war der Widerspruch zweier künstlerischer Konzepte. Für Dylan haben Kunst und Künstler, hat der Songwriter nicht authentisch zu sein. In seinen Songs spielt Dylan mit Personen, Zeiten, Masken und Bilder. Er kann in einem Song die verschiedensten Perspektiven einnehmen. Somit entfernte sich Dylan immer mehr von der traditionalistischen Folkszene. Aber auch wenn sie den Anschein erwecken: Auch die Neo-Folker von heute bieten Authentizität nur als Image an.

4. Aber Bob Dylan taucht im Film "Inside Llewyn Davis" gar nicht auf. Und doch: "Bob Dylan", sagt Joel Coen, "steht als Schatten über dieser Geschichte". "Dylan und die Coens, das passt einfach", sagt T-Bone Burnett. "Ist auch kein Wunder, schließlich stammen sie alle aus jüdischen Familien mit osteuropäischen Wurzeln und sind in Minnesota aufgewachsen, bevor sie nach New York gingen. Die Achse Russland-Minnesota-New York verbindet. Alles der gleiche, kalte Breitengrad!", so seine Erklärung.

Mag Burnetts religiös-geografisch-meteorologische Begründung seine Berechtigung haben, mit Verlaub es ist mehr. Ebenso wie Dylan heutzutage spielen die Coens mit den amerikanischen Mythen und Themen, entkernen sie und legen ihre Widersprüche frei. Bei "True Grit" ist es der Western, der von nichts anderem als vom Sieg der kapitalistischen Ökonomie



über die archaische Lebensform im Westen handelt, bei "Big Lebowski" das bedürfnislose ziellose in den Tag hinein leben des Teils der Woodstock-Generation, der sich weder angepasst hat noch linker Aktivist geworden ist. Bei "Hudsucker" sind es die Unternehmerfiguren, die von anonymen Vorständlern börsennotierter multinationaler Konzernen abgelöst wurden, bei "O Brother" ist der amerikanische Süden zwischen Armut, Rassismus und musikhistorisch unschätzbare Bedeutung.

Und doch bleiben sowohl die Coens als auch Dylan meistens distanzierte Beobachter. Dylan greift schon lange nicht mehr ein: "I used to care but Things Have Changed" heißt es in seinem Oscar-prämierten Song aus dem Jahre.

Und die Coens verhalten sich zu ihren Geschichten und deren Protagonisten distanziert bis hin zur gefährlichen Grenze zum Zynismus: Folgte man Frances Mc Donand in "Fargo" noch mit atemberaubender Spannung wie sie ahnungslos durch die Geschichte fällt, so gibt es bei "Burn After Reading", dem meiner Meinung nach schlechtesten Coen-Film nur noch Witzfiguren und es lässt einem während "No Country For Old Men" mit der Zeit immer mehr kalt, wen der ach so originelle Killer gerade mal wieder gemetzelt hat.

So waren die Coens meiner Meinung nach in Gefahr endgültig zu Kultregisseuren für Zyniker zu werden, als sie erst mit "True Grit" und nun mit "Inside Llewyn Davis" wieder eine Verbindung zu ihren Figuren aufnahmen. So wurde "Inside Llewyn Davis"

auch bereits als der wärmste Film seit "The Big Lebowski" bezeichnet.

5. So wie "O Brother, Where Art Thou" für alle Kenner der Geschichte und der positiven wie negativen Mythen des amerikanischen Südens - Von der Chaingang der Strafgefangenen über die Aufnahmestudios im Nowhere zum Erweckungsgottesdienst und dem Ku-Klux-Klan - so viel zum Entdecken bietet, so tut dies "Inside Llewyn Davis" für die Folk- und Dylan-Freunde. Von den Klubs im Greenwich Village über die Arroganz der Jazzer gegenüber den Folkern - wunderbar hier der große John Goodman - bis hin eben zu den Songs, die die Atmosphäre der damaligen Zeit sehr gut treffen.

Und - was sehr wichtig festzuhalten ist: Dieser Film funktioniert auch ohne, dass der Betrachter irgendeinen Bezug zu Dylan hat. Denn wir können uns wieder auf einen typischen Coen-Film freuen - voll von traurigem und absurdem Humor erzählt er die Geschichte des Abstiegs einer malträtierten Hauptfigur. Und es ist wieder ein Coen-Film, der Musikliebhabern sehr viel zu bieten hat. Denn da sind die Coens wiederum Kenner ihrer amerikanischen Popkultur. Gesellschaftliche Sittengemälde bedürfen der entsprechenden Musik. Und das wiederum beherrscht keiner so wie T-Bone Burnett.

Freuen wir uns aber nun erstmal auf die "DoubleDylans", die das Universum von Bob Dylan und dem Greenwich Village kongenial an den Main ins Frankfurter Gallus verlegen.

Vielen Dank!